



Hip Hip Hooray!

Ende der 1960er-Jahre war ich sonntagnachmittags mit den *Kleinen Strolchen* unterwegs. In schwarz-weißen Stummfilmepisoden wurden die Erlebnisse einer Kinderclique im Amerika der 1920er-Jahre gezeigt, kommentiert und teilweise synchronisiert von einer Männerstimme. Zur Gruppe gehörten der dicke Joe, der sommersprossige Mickey mit Schiebermütze, die blond gelockte Mary, der reiche Jackie, der freche Ernie, Hund Pete (mit schwarzem Ring um ein Auge) und meine Lieblingsfigur Farina, ein schwarzer Junge mit gezwirbelten Haarzöpfen, den ich allerdings bis vor Kurzem immer für ein Mädchen gehalten hatte. Farina musste als kleinstes Mitglied der Gruppe öfter als Lockvogel herhalten, wenn den Erwachsenen ein Streich gespielt wurde, und geriet dabei natürlich in brenzlige Situationen. Manchmal gelang ihr (ihm) aber auch unerwartet und unbeabsichtigt etwas Geniales und sie (er) überraschte damit alle anderen.

Als ich mir für diesen Beitrag über YouTube das Lied aus dem Vorspann wieder in Erinnerung holte, stellte sich sofort das gute Gefühl der Vorfreude auf die kommende Episode ein. Ich sollte mir *Die kleinen Strolche* mal wieder ansehen.

Karin Dirks (50) ist Redakteurin der *tv diskurs*.



„Gute Nacht, John-Boy!“

Als ostdeutsch sozialisiertes Kind entwickelte ich erst ab dem 10. Lebensjahr eine intensivere Beziehung zum Medium Fernsehen. In der Zeit davor kann ich mich nicht an nachhaltig beeindruckende Sendungen erinnern oder an den Zustand des täglichen bzw. wöchentlichen Entgegenfiebers von Kindersendungen wie *Biene Maja* oder *Die Sendung mit der Maus*. Jedoch nach Absetzen des Schulhorts ließ ich mich jeden Nachmittag in die vergangene und von mir als versöhnlicher empfundene Welt der amerikanischen Großfamilie *Die Waltons* treiben. Die Ereignisse, die die vielen Geschwister durchlebten, rissen mich Mitte der 1980er-Jahre jeden Tag aufs Neue aus meinem kleinen kindlichen DDR-Alltag und zauberten mich in eine komplett andere Welt. Meine Sehnsucht nach einem Geschwisterchen wurde dadurch zwar nicht gemildert, aber durch die Fähigkeit des sich Hineinversetzens in die betreffenden Personen fühlte ich mich für eine kurze Zeit am Tag dieser Großfamilie zugehörig und lernte zusätzlich das Wichtigste über gesellschaftliche Werte und Normen kennen.

Sandra Marquardt (34) ist Mitarbeiterin im Rahmen des Relaunchs der FSF-Webseite.



„Es kommt ja schließlich eh nichts mehr!“

Ich gehöre zu der Generation, die schon im Kindesalter einen Fernsehkonsum hatte, der sich sehen lassen konnte. Zum Glück gab es da den lieben Onkel aus dem Bauwagen, der immer gemahnt hatte, nach seiner Sendung den Fernseher auszuschalten. Mit dem saloppen Ausspruch: „Es kommt ja schließlich eh nichts mehr!“, trat Peter Lustig für bewussten Medienkonsum ein. Quotentechnisch betrachtet war dieser Grundsatz sicher der Albtraum schlechthin für jeden Fernsehmacher, doch *Löwenzahn* war für mich der Hit.

Mein erster Kontakt zur Ökobewegung führte über diesen schrägen Mann mit Latzhose und Halbglatze. Egal ob Flaschenzug, alternative Verkehrsmittel, das Leben der Höhlenmenschen, Peter Lustig – der Tüftler mit kindlicher Neugier – konnte mir alles erklären.

Zu einer Zeit, als Recycling noch lange nicht zum Standard in deutschen Haushalten gehörte, war diesem Mann das Wiederverwertungsprinzip schon in Fleisch und Blut übergegangen. Noch heute zaubert die Anfangsmelodie ein Grinsen auf mein Gesicht, auch wenn ich sie meist nur noch als Handyklingelton nostalgischer Mitte-20-Jähriger zu hören bekomme.

Desiree Steppat (23) hat im November/Dezember 2011 ein Praktikum bei der FSF gemacht.

Was gucktest du?

Lieblingskindersendungen von FSF-Mitarbeitern



Buntes Allerlei

An echtes Kinderfernsehen kann ich mich kaum erinnern, von *Pittiplatsch* auf dem „Vierten“ einmal abgesehen. Meine Kindheitsfernseherinnerungen sind ein bunt gemischtes Potpourri unterschiedlichster Genres. Westernserien standen bei meinem älteren Bruder und mir hoch in der Gunst: *Rauchende Colts*, *Die Leute von der Shiloh-Ranch* und natürlich *Bonanza* – irgendwie war es bedeutsam, dass ich Adam Cartwright lieber mochte als Little Joe. *Raumschiff Enterprise* habe ich wegen Pille und Mr. Spock gerne mitgeguckt, meinen Bruder faszinierte eher Uhura. Wirklich verzückt hat mich *Arpad, der Zigeuner*, der mit der schönen Rilana gegen Ungerechtigkeit kämpft – die Serie fand außer mir leider niemand gut. Das Größte für die ganze Familie war *Der rosarote Panther*. Besonders gefielen mir dabei der Kommentar in Versform und das berühmte Schlusslied, das meist allgemeines großes Bedauern auslöste: „Wirklich schon so spät?“ Gefreut habe ich mich auch, wenn *Die blaue Elise* auftrat, die depressive Ameisenbärin, die ihren Rüssel zum Staubsauger umfunktionierte und den klugen Charlie vergeblich jagte – das fand ich richtig, richtig lustig.

Claudia Mikat (46) ist Vorsitzende der FSF-Prüfausschüsse.



Zyklotrone und Weltraumruinen

Noch bevor ich mit Luke Skywalker und R2D2 in ferne Galaxien gereist bin, folgte ich jeden Samstag *Captain Future* in sein unendliches Weltraumuniversum. Captain Future lebte auf dem Mond, galt als der fähigste Wissenschaftler des Sonnensystems und kämpfte dort für Frieden und Gerechtigkeit.

Besondere Faszination übte das unüberschaubar große Universum, in dem die Geschichten spielten, auf mich aus. Und das vielleicht gerade deshalb, weil ich nicht alles verstand. Was z. B. bitte ist ein Gravium-Angleicher? Doch der eigentliche „Star“ der Serie war der futuristische Soundtrack. Schon die ersten Töne der Titelmelodie lösten eine Welle wahrer Heldengefühle aus. Mit einem Kassettenrekorder nahm ich den Ton der Folgen auf, schnitt die Dialoge heraus und führte dann intergalaktische Kämpfe gegen das Böse auf dem Planeten „Esszimmer“. In Deutschland wurde die Animeserie – im Gegensatz zu Japan, wo sie im Abendprogramm lief – ab 1980 im Kinderprogramm ausgestrahlt, was zu Protesten von Eltern und Jugendorganisationen führte. Zum Glück bekamen meine Eltern von dieser Protestwelle nicht das geringste mit.

Christian Kitter (43) arbeitet als Medienpädagoge bei der FSF.



Die Taiga in der Fußgängerzone

1976. Es war ein schöner, warmer spätsommerlicher Tag, als mein Vater mich endlich das erste Mal ins Kino führte. Das Rundkino auf der Prager Straße im Zentrum meiner Heimatstadt Dresden war unser Ziel, welcher Film gespielt wurde, war mir völlig egal. Bis dahin hatte ich nur wenig Filmerfahrungen, da wir zu Hause keinen Fernseher hatten. Fernsehen fand meist in den Wohnstuben von Freunden statt. *Zu Besuch im Märchenwald* mit *Meister Nadelöhr* verbinde ich mit den Sonntagen bei meiner Nachbarin Constanze. Den *Sandmann* schauten wir häufig bei dem Ehepaar Martin, das unter uns wohnte (manchmal blieben meine Schwester und ich wie versteinert auf der Couch sitzen und konnten so unbemerkt noch *Die verwegenen Abenteuer des Chevalier Wirbelwind* sehen). Samstags, wenn ich mit den Jungs der Familie Arlt in deren riesigem Garten spielte, machten wir um 14.00 Uhr eine schöne Pause mit *Professor Flimmrich*. An jenem Sommertag im Rundkino jedenfalls umwehte uns ungeahnt ein Hauch von Weltkino. *Uzala, der Kirgise* von Akira Kurosawa (in der Sowjetunion produziert und später mit dem Oscar prämiert) hatte mein Vater ausgesucht – und unvergessen bleiben diese mächtigen Bilder der Natur, die mal in langer epischer Breite und dann wieder so unglaublich schnell geschnitten an mir vorüberzogen. Ich konnte am Ende überhaupt nicht begreifen, dass 140 Minuten schon vorbei sein sollten. Noch heute erinnere ich mich an das Gefühl, mit den Winterbildern der Taiga in Kopf und Bauch durch die sommerliche Fußgängerzone der Stadt nach Hause zu spazieren.

Leopold Grün (43) arbeitet als Medienpädagoge bei der FSF.